Zwei merkwürdige Ruinen am Hegau-Rand:

Die Burgruine Wartenberg

Der formschöne Kegel des Wartenberg (bei Donaueschingen) ist ein Vulkan. Das Magma ist an verschiedenen Stellen ausgetreten und zu sechseckigen Basaltsäulen-Bündeln erstarrt. Die beiden obersten Stellen trugen Burgen, der Gipfel, 843 m hoch, die Gipfelburg und 250 m westlich, ca. 820 m hoch, die Westburg. Von der Ruine der letzteren müssen wir handeln. Die Ruine der Gipfelburg ist durch ein Schloß, heute noch bewohnt, ersetzt. Die Westburg ist als Burg und als Ruine ein *Unikum* an Besonderheiten. Sie soll älter sein als die Gipfelburg, aber beide etwa um 1100 herum errichtet.

Der Ort Geisingen am Ostfuß beherbergte ein Adelsgeschlecht „von Geisingen". Seine Entstehung ist dunkel. Da in Geisingen besonders St. Gallen begütert war und die Geisinger auch Beziehungen zu den Reichenauer unterhielten, ist es wahrscheinlich, daß die Klöster hier eingesessener waren als dies Geschlecht. 1090 nennt sich einer dieses Geschlechts Berchtold von *Wartenberg*. K. S. Bader 1938 (Zur Geschichte der Stadt Geisingen: Bad. Heimat 25, 387) schließt daraus: 1090 schon hatten die von Geisingen ihren Hof in Geisingen vertauscht mit einem Burgenbau auf dem Wartenberg, und zwar sei die Westburg zuerst erbaut und bewohnt gewesen, später längere Zeit die „untere" und „obere Burg" gleichzeitig. Da die Gipfelburg als solche ganz verschwunden ist, bleibt für die bautechnische Datierung nur die Westburg übrig, und ihre Bautechnik sagt über die Bauzeit gar nichts aus, weil sie zu absonderlich ist.

Auf einer geräumigen Terrasse, besonders hangwärts durch z. T. sehr stattliche Stützmauern (Abb. 1) getragen, ansehnlich groß, vielleicht 50 x 40 m, noch heute ziemlich eben, erhebt sich ein Koloß, nicht im mindesten einem Trutzturm oder einem Bergfried ähnlich (Abb. 2.) Grundriß reichlich 8 x 17 m aus Basaltknollen als Trockenmauerwerk aufgeschichtet, nach oben sich deutlich verjüngend (weil sonst kaum standfest). Besonders die Ecken erscheinen stark nach innen geneigt (Abb. 3 u. 4). In manchen Fällen, besonders in der Nähe der NO-Ecke, wurden die aufschießenden Basaltsäulen wie eine Pallisaden-„Mauer" in das aufgehende Mauerwerk einbezogen (Abb. 4). Eine Schichtung der Basaltknollen ist erstrebt. Manche der Knollen zeigen ihr Sechseck nach außen; andere strecken kräftige Buckel vor. Um die Schichtung einigermaßen zu ermöglichen, mußten Lücken mit Basaltbruch geschlossen werden. Die Höhe wechselt stark (bis 10 Schichten); die Mauerkrone ist sehr ruinös. Das Innere des Kolosses, heute bis oben mit Schutt gefüllt, oben auch Baumwuchs. Die Mauer, oben besonderes ruinös, ist aber oben nur schmal; schwächt sich ab bis herunter auf 1,20 m. Auch wenn sie früher stärker war, können die Trockenmauern des Kolosses nicht sehr viel höher gewesen sein.

Die Terrassen-Stützmauern (bis 12 Schichten hoch) erscheinen senkrechter, sind aber auch Trockenmauern, von denen des Kolosses nicht deutlich verschieden. Anstehende Basaltsäulen fand ich an ihnen nicht. Das Steinmaterial erklärt vieles, aber nicht alles. Im Bereich des Kolosses müssen also Basaltsäulen-Pakete zum Himmel geragt (bis über 820 m) und zu einem Wehrbau eingeladen haben. Die Verwitterung der Jahrtausende hat dafür gesorgt, daß rings um diese Naturruine der Boden mit Basalttrommeln, Basaltknollen übersät war. Hangwärts sind sie wohl ziemlich weit gekollert. Sie wurden gesammelt und ergaben z. B. die Stützmauern der Terrasse nach Süden. Der Transport aufwärts machte nicht übermäßig Mühe.

Basalt ist ein vorzüglicher fester Stein, weil sehr hart, aber die Säulen verwittern verhältnismäßig leicht zu Trommeln, zu Knollen. Diese zu bearbeiten wäre schwieriger gewesen. Die Trockenbauweise und die Knollen (nicht Quaderform) begünstigten Mauern, innen zu geneigt. Im Bereich des Kolosses und auf der Terrasse (wohl auch innerhalb des Kolosses) galt es einzuebnen. Reste von Basaltsäulen mußten verschwinden und ergaben ohne übergroße Mühe weitere Basaltknollen. Wir wundern uns nicht, daß wir nicht die geringsten Spuren von Steinmetzarbeiten entdecken: alles Rohlinge und Steintrümmer (zum Flicken verwendet). Natürlich keine Spur von Buckelquadern oder gar Sehschlitzen. Wenn der Koloß innen ein Verließ war, dann war der Grundriß sehr ungewöhnlich. Verständlich ist das Fehlen eines Einganges. Es war wohl ein heute nicht mehr vorhandener Hocheinstieg da.

Recht rätselhaft ist die Terrasse. Sie ist auch heute noch trotz mancher heruntergefallener Trümmer ziemlich eben. Wenn die Stützmauern deutlich über die Terrasse herausgeragt hätten, die Terrasse ringsum von einer solchen Schutzmauer umgeben gewesen wäre,

Abb. 1
Burgruine Wartenberg.
Untere Mauer, Westseite

Abb. 2
Wartenberg
Der Koloß,
von Osten gesehen.

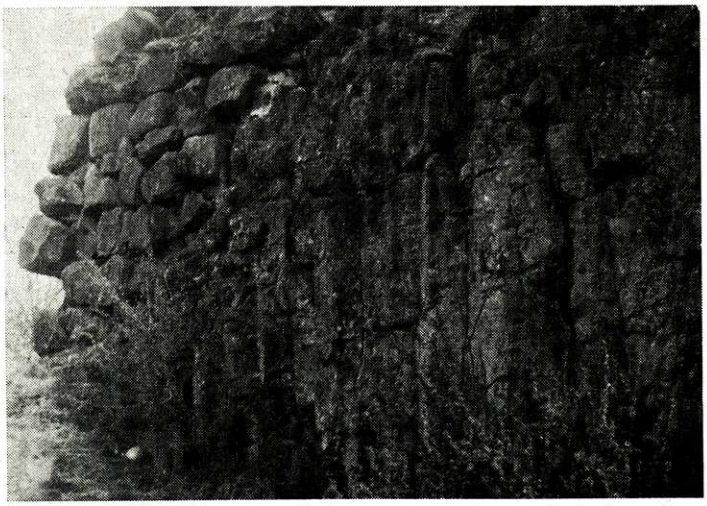

Abb. 4
Wartenberg
Terrassen-Stützmauer
hangwärts (Westen).

könnte man an ein Refugium, einen Bering denken, evtl. besetzt mit Nebenbauten. Heute sieht man von einer Mauer ringsum keine Spur. Aber zur Sicherheit könnten Grabungen nützlich sein. Auch muß man mit „Steinräubern" einigermaßen rechnen. Von einer Verstärkung der Terrassenmauer und Schutzmauer gegen die gefährlichere Bergseite ist nichts zu entdecken, noch weniger Spuren von einem Tor. All das erschwert vor allem auch die Datierung.

Die Trockenmauer war nicht besonders standfest. Sie hatte auch den Nachteil, ein Feind konnte, ohne ein Kletteralpinist zu sein, außen emporklettern, besonders an den „bequemen" Ecken (um oben etwa heimlich Feuer anzulegen). Man muß nämlich einigermaßen damit rechnen, daß der Basaltkoloß oben einen Wohnaufsatz erhalten hatte, wie so manche Trutztürme um 1100. Er muß, schon weil er verschwunden ist, technisch das Gegenteil gewesen sein vom Basaltkoloß. Fachwerk war damals für Wohnaufsätze nicht selten.

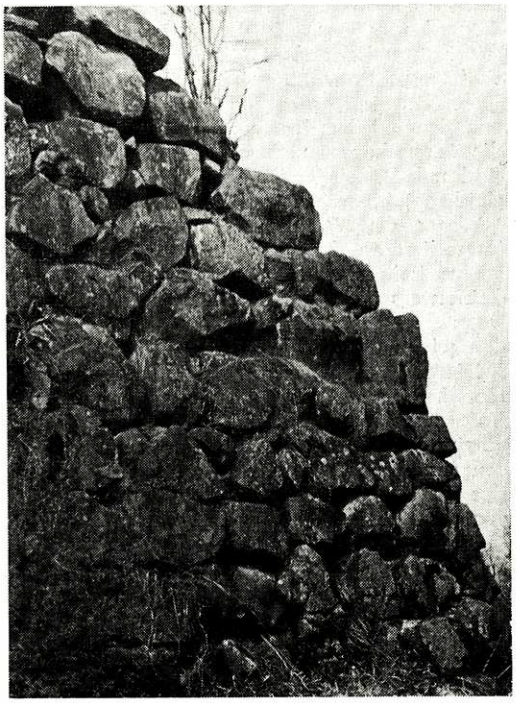

Abb. 3
Wartenberg,
Trockenmauer, NO-Ecke.

Angaben über Grabungen an der Ruine fand ich nicht. Grabungen im Innenschutt müßten hier Aufklärung bringen, vor allem auch über die Vorgeschichte des Basaltkolosses.

Unser Berchtold von Geisingen ist vielleicht etwa um 1090 auf dem Wartenberg zum Burgenleben angelockt worden durch einen sehr alten, wenn auch ruinösen Wehrbau. Ihn ausflicken und mit einem Wohnaufsatz bekrönen, wäre für ihn kein Problem gewesen. Hätte er aber, falls er die Westburg total neu formen wollte, wohl den Gipfel gemieden und sich mit der Riesenmenge von Basaltsäulen und Basaltknollen abmühen müssen, nur um dann bald darauf doch auf dem Gipfel noch eine zweite Burg zu bauen?

Die Westruine erscheint wie ein Stück Vorwelt, erinnert sogar von fern an die Stufenpyramiden, die Vorgänger der klassischen Pyramiden. Keinesfalls will sie passen zu unserem Berchtold und seiner Jahreszahl 1090. Um so interessanter ist sie für den Burgenfreund. Falls es sich nachweisen läßt, daß Berchtold etwas schon Vorhandenes zur Burg ausbaute, dann möchte man natürlich wissen, wie alt war das schon Vorhandene. Gibt es ähnliche Anlagen, die man datieren kann? Solche Anlagen müßten auffallen. Aber gibt es überhaupt solche? Falls Obiges stimmt, könnten wir uns wohl vorstellen, daß die Wartenburger mit der Westburg auf die Dauer nicht zufrieden waren und bald auf dem Gipfel (wenigstens hinzu-) bauten.

Die Westruine ist sehr schlecht zu fotografieren, eine Luftaufnahme wäre nötig! Einen maßgerechten Grundriß fand ich nicht. Er ist aber entbehrlich. Innen ein Rechteck 8 x 17 (die langen Seiten nach S und N); darum in den Grenzen etwas unsicher ein Terrassen-Rechteck von etwa 20 x 40 m. Abb. 1 zeigt die SW-Ecke des Basaltkolosses; im S senkrechte Sechseck-Säulen-Pallisaden mit Querrissen; links unten die wenig senkrechte Ecke einigermaßen geschichtet (zumindest ruinös!). Die Gesamtansicht Abb. 2 (von K. Wacker) zeigt den Koloß von O. Auf der Terrasse links unten undeutliche Reste der Terrassenmauer. Mauerkrone des Kolosses sehr ruinös, Baumwuchs im aufgefüllten Innern, Schrägheit der Kolloßmauern deutlich, besonders an der einen NO-Ecke. Abb. 3: Die gleiche Ecke stärker vergrößert. Schichtung des Trockenmauerwerkes (oben: Ecke ruinös!).

Anmerkung:
Eine Tafel am Konzenburgturm beim nahen Tuttlingen besagt: „Ursprünglich den Herren von Wartenberg gehörig. Von diesen kam die Burg, deren Erbauung unbekannt ist, durch Heirat an Konrad von Hirschegg, der als Begründer des Konzenburg-Geschlechts zu gelten hat. Um 1300 an das Bistum Konstanz." Näheres über diese Hirschegg erfahren wir bei Röß 1935 (Geschichte von Althausen: Rottenburg. Bader: Die Edlen von Hirschegg (1,5 km n/Althausen) um 1000 bekannt geworden. Ein Konrad von Hirschegg habe 1239 die Burg Konzenburg im Verein mit seinen Söhnen, von denen jeder den Vornamen Konrad (Konz) führte, erbaut. Die Herren von Hirschegg gaben die Stammburg Hirschegg ihren Oheimen, den Brüdern Konrad und Heinrich von Wartenberg (Urkunde Geisingen Juli 1628). Die Wartenberger traten den neuen Besitz Hirschegg noch im gleichen Jahr an den Deutsch-Orden Althausen ab.

Weder die Wartenberger noch die Hirschegger erscheinen hier besonders reich, besonders interessiert an der Konzenburg. Es erscheint ausgeschlossen, daß der Trutzturm Konzenburg 1239 erbaut ist und dazu noch von den frisch zugezogenen Hirscheggern. Die Hirschegger konnten keineswegs den Kern der Burg, den Trutzturm-„Wunderbau" im Jahre 1239 errichtet haben, auch wenn sie – „Neulinge am Ort" – hier ein stattliches Heer von bautüchtigsten Hörigen zum Frohnden gehabt hätten.

Diese Wartenberger waren ein unruhig-strebsames Geschlecht, zu strebsam: Mit ihren Verwandten, den Grafen von Sulz zusammen ernannten sie sich selbst zu Landgrafen in der Baar. Das Hofgericht verurteilte sie 1282 und Rudolf von Habsburg, das rechtsunsichere Interegnum beendend, ernannte die hier in Frage kommenden Fürstenberger zu Landgrafen. Die Wartenberger wehrten sich ohne Erfolg, verarmten. Was noch vorhanden, erbten die Fürstenberger durch Heiraten. Der Konzenburg-Trutzturm, heute noch jugendlich-schön, hat mit den Wartenbergern wenig gemein, vor allem auch, weil er viel älter sein muß!

(Herrn Rektor K. Wacker, Donaueschingen, bin ich für Fotos und Auskunft sehr zu Dank verpflichtet.)

Wasserschloß Schopfeln auf der Reichenau

Aus der Vogelschau (Luftaufnahme) nimmt sich Schopfeln fast aus wie eine Saal-Kirche (ohne Chor) im Bau 30 x 20 m. Von oben fällt nicht sehr auf, daß die hohen Kirchenfenster fehlen. Es dürfte wenige so stattliche, trotz des hohen Alters so gut erhaltene, profane Ruinen-Mauern geben wie die von Schopfeln (die N-Mauer 30 m lang, ca. 14 m hoch), freilich auch keine so „verschlossene". Nur eine „Schießscharte" (Sehschlitz) ist ziemlich oben in der Mitte zu sehen. Die ca. 34 erhaltenen Schichten sind größtenteils größere Wacken. Wo flache Wacken benutzt worden sind, zeigen sich Ansätze zu opus spicatum. Steinmetzarbeit etwa des Steinbrucharbeiters oder gar des folgenden Steinsetzeres ist „nirgends" zu sehen, mit einer Ausnahme: der NW-Ecke. Dabei ist die Burg schon 1380 zerstört worden, freilich beileibe nicht, wie wir sehen, „dem Erdboden gleichgemacht". Der Bau erscheint wie aus einem Guß, wie in einem Zug erbaut. Besonders außen sind keine Mauernähte, weder horizontal noch vertikal festzustellen. Das Innere ist ruinöser, wohl weil deutlich weniger sorgfältig gemauert (u. a. Brandschäden?). Die Mauern sind ziemlich gleichmäßig ringsum und von oben bis unten 2 m stark; nicht gerade übermäßig dick für einen Wehrbau. Als Wehrbau erscheint er eher (zumal heute – natürlich – ohne Dach) als ein Bering, viel zu „dünn" und umfangreich für einen Trutzturm. Im Innern ist keine Spur von einem zentralen Trutzturm oder auch einem zentralen Lichthof zu finden oder Reste einer früheren kleineren Burg (um letzteres zu entscheiden, wären aber Grabungen nötig, erwünscht). Eine Burg Schopfeln wird nämlich